

# Gold und Ehre.

Von Otto W. Noeller.  
Aus dem Dänischen überf. von J. Mangold.

(7 Fortsetzung.)

Statt der Antwort, worauf Erik wartete, ließ der Professor nur ein leises Brummen zu, ohne seinen Worten die geringste Beachtung zu schenken.

„Ich habe die Entdeckung gemacht, ein unedles Metall in Gold zu verwandeln,“ fuhr Erik fort, indem er jedes Wort betonte.

Wieder ließ der Professor sein verächtliches Brummen aus, ergriff sein Bierglas und trank einen tüchtigen Schluck. Dann setzte er es langsam nieder, streifte sich den Mund mit dem Rücken der Hand und sagte kurz: „Ach so, indem er das Tageblatt wieder aufnahm.“

„Der Professor, das ist wieder Scherz noch Thorheit; ich habe das wirklich entdeckt,“ rief Erik, der ansitzend, erregt zu werden.

„Ach, hören Sie mal, Poulsen,“ antwortete der Professor, ohne ihn anzusehen, „wäre Ihnen nicht ein Glas Sodawasser gut? Da hinten in der Ecke steht welches.“

Erik trat so, als ob er diese Worte nicht gehört hätte. Er zog nur ein kleines Fläschchen aus der Tasche und legte es gedankvoll vor den Professor auf den Tisch.

„Sehen Sie das?“ fragte er dabei.

Der Professor nahm ruhig das Fläschchen, beachtete es und schüttelte den Inhalt etwas.

„Ja, ja,“ sprach er träge, „das sehe ich wohl, das das amorphöse Gold ist, aber Sie wollen mir doch nicht etwa weismachen, daß Sie das aus einer alten Schürze gefaßt haben?“

„Nein, aber aus Wismutnitrat.“

„Wieder nichts? Hören Sie mal, Poulsen, wissen Sie was? Sie mögen ein ganz geschickter Junge sein, aber wenn Sie sich einbilden, ich hätte schon so früh am Morgen einen Schwips, dann sind Sie verdammt auf dem Schwelgere. Sehen Sie lieber zu meinem Kollegen Naamussen, der fällt gleich darauf rein.“

Nach diesen Worten wandte sich der Professor, der Erik nicht glaubte, auf die andere Seite.

Dieser, der ein wenig roth geworden war, sah im Augenblick nicht, was er thun sollte, aber zuletzt wurde er mit sich einig, daß gar kein Grund für ihn vorlag, sich auf nähere Erklärungen einzulassen.

„Ich empfehle mich Ihnen, Herr Professor,“ sprach er und konnte ein Rötheln nicht unterdrücken. „Wir sprechen wohl ein andermal darüber; vielleicht sind Sie dann weniger unglaublich.“

„Den Teufel auch,“ entgegnete der Professor, „so was will man doch erst mit eigenen Augen sehen.“

„Dazu sollen Sie auch Gelegenheit haben,“ versetzte Erik und ging.

Nicht er auf die Straße kam, mußte er nicht recht, was er anfangen sollte. Quersicht dachte er daran, den Professor Naamussen wirklich aufzusuchen, aber was konnte das nützen? Wie, wenn er auf eine Bank ginge, und wenn es auch nur wäre, um zu hören, was die Leute zu seiner Entdeckung sagen würden? Das wäre eben so gut, als etwas anderes.

Im ersten Augenblick hatte er sich über den Professor Widmann geirrt, allein das war bald vergessen. Alle Welt mußte ja, was sie von dem zu halten hatte, ein so herorrauchend tüchtiger Mann er auch in jüngeren Jahren gewesen war. Nein, darauf einen Gedanken zu verschwenden, war wahrlich nicht der Mühe werth. Er wollte gleich nach der Bank „Dania“ gehen und dann... ja, nun wollte er, was er wollte: eine Befreiung seiner Entscheidung bruden lassen und sie gleichzeitig an alle wichtigen wissenschaftlichen Gesellschaften der Welt versenden; das wollte er thun, das war das einzig Bestimmte.

Mit festen Schritten und hoch erhobenen Hauptes ging er weiter. In seinem und klarem Lichte lag die Straße vor ihm, er fühlte sich über seine Umgebung erhoben, und die Musteln spannten sich stolz in seinen Gliedern, so daß ihm das Abhören zeitweilig schwer fiel. Nun gehörte er zu den Großen.

Zeitweilig streifte sein Blick einen in einem trockenen Fels gekleideten Juden, der mit unruhigen überlegener Miene auf ihn herabsah. Ach, wenn der Mann nur gehnt hätte, was der war, an dem er mit solcher Verehrung vorbeiging. Das würde eine schöne Aufregung an der Börse geben, gerade wie wenn man mit einem Stock in einen Ameisenhaufen stößt, meinte er lächelnd.

Bald hatte er die Bank erreicht und trat nach kurzer Ueberlegung ein. Nachdem er seine Karte mit der Anfrage hinstellte, wurde er von den Herren Staatsrath Espensen sprechen konnte, sich ihm dieser nach kurzen Worten zu sich bitten.

Der Staatsrath, ein kleiner, pedantischer Herr mit wohlgepflegtem, grauem Kinnbart und steifen, frisch geputzten Westmänteln, begrüßte Erik höflich und fragte, womit er ihm dienen könne.

In Finanzreisen liefen verschiedene Gerüchte über Erik um. Man suchte

hinter zu kommen, woher sein Reichthum kam, aber die aufgestellten Vermuthungen wollten nicht recht passen. Einige erzählten, er habe wiederholt große Summen in auswärtigen Lotterien gewonnen, andre wollten wissen, er habe einen Onkel beerbt, der vor langer Zeit nach Südamerika ausgewandert und dort Millionen erworben sei, aber die meisten behaupteten, Erik sei Goldgräber in Californien gewesen und habe geradezu fabelhaftes Glück gehabt. Woher sollten sonst die meisten Goldbarren kommen, die er den Banken lieferte?

Dagegen war es sicher, daß er ein Jahr oder länger Fabrikchemiker in Königsberg gewesen war. Hatte er die Stelle vielleicht nur angenommen, um selbst zu sehen, wie die Geschäfte dieses Unternehmens gingen, ehe er die Aktien aufkaufte? (Denn trotz aller Verschwiegenheit war doch etwas davon unter die Leute gekommen, daß er jetzt der eigentliche Besitzer sei.) Das reichte sich nicht zusammen, und man mußte nicht, was man glauben sollte. Unter allen Umständen war er ein feiner Herr, auf den man jede mögliche Rücksicht nehmen mußte, mochte er seinen Reichthum nun her haben, woher er wollte.

Aus diesem Grunde war der Staatsrath die Zubortommenheit selbst.

„Ich habe,“ begann Erik, „in der letzten Zeit der Bank viel Gold in Porten geliefert.“

„Ja, ganz recht,“ erwiderte der Staatsrath.

„Dieses Gold habe ich selbst gemacht.“

„Gemacht?“ rief der Staatsrath zusammenfassend. „Wollen Sie damit sagen, daß das Gold, das Sie uns geliefert haben, falsch war?“ brauchte er auf.

„Reineswas,“ entgegnete Erik vollkommen ruhig, „das Gold ist ganz echt.“

Der Staatsrath Angesicht legte sich wieder in die freundlichsten Falten.

„Natürlich,“ fuhr er fort, „das konnte ich mir ja selbst sagen. Sie entschuldigen, daß ich Sie einen Augenblick mißverstanden habe. Das Gold wird ja selbstverständlich einer sehr gründlichen und jeden Zweifel ausschließenden Untersuchung unterworfen, ehe die Bank es annimmt, und Ihr Gold war sogar von ungewöhnlich reiner Beschaffenheit.“

„Ja, es war einfach chemisch rein, eben weil es es auf chemischem Wege hergestellt habe.“

„Ja so,“ antwortete der Staatsrath, aufmerksam merkend, „man versuche es, was Sie sagen wollten — also aus einer Art Goldberg, oder — wird es nicht in der Chemie Goldfalsch genannt? Und Sie haben vielleicht dieses Salz selbst im Erdboden gefunden, was eben nur ein Chemiker kann — das ist ungeheuer interessant. Vielleicht in Californien, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, zu fragen?“

„Entschuldigen Sie, Herr Staatsrath, Sie mißverstehen mich vollständig. Ich bin kein Goldgräber, nur Chemiker, und das Gold, das ich Ihnen geliefert habe, ist das Gold, das ich Ihnen als ein zumutlich einfacher Prozeß aus Wismutnitrat hergestellt worden. Mit anderen Worten: ich habe die Entdeckung gemacht, einen Stoff in Gold zu verwandeln!“

Der Staatsrath zog die Augenbrauen in die Höhe und sah Erik starr an, aber da dieser ruhig blieb und seine Miene verzog, wandte er den Blick wieder ab, augenscheinlich im Unklaren, was er antworten sollte, so daß eine etwas peinliche Gesprächspause eintrat.

„Mein Herr,“ entgegnete der Staatsrath endlich und versuchte, eine strenge Miene aufzusetzen, „ist das Ihr Erfindung?“

„Wohler, wirklich Erik,“ das ist mein Erfindung, und ich erbitte mich, Ihnen den Beweis zu liefern, falls Sie es wünschen. Sie können mich in einem Laboratorium, oder an einem andern Orte, den Sie vorschlagen mögen, einschließen, und ich werde Ihnen, vorausgesetzt, daß ich die nöthigen Apparate zu meiner Verfügung habe, im Laufe eines knappen Tages so viel Wismut als Sie wollen, in Gold verwandeln.“

„Oh,“ machte der Staatsrath hierauf, „daß es Ihnen etwas mit mir hinauf nach Engelsheds Laboratorium zu gehen — sofort? — Gut,“ fuhr er fort, als Erik seine Einwilligung zu ertönen gegeben hatte, und nahm Hut und Fels.

Während sie dem vorgeschlagenen Orte zugehen, versuchte Erik, ein Gespräch anzuknüpfen, in dessen Wille ihm das nicht glücken. Der Staatsrath antwortete höflich, aber kurz und zurückhaltend, während er dann und wann seinen Begleiter mit einem forschenden Seitenblick maß.

Im Laboratorium wurde Erik ein kleines Zimmer angewiesen. Auf seine Aufforderung überlegten sich der Vorstand Engelshed und der Staatsrath, daß er kein weiteres Gold bei sich führte, als das schon erwähnte Fläschchen. Sodann wurden an Erik und Fensler Wachen aufgestellt. Der Staatsrath mußte nicht, was er denken

solte, Engelshed dagegen lachte und lispelte sich mit dem Fingerring vor die Stirn.

Die nöthigen Instrumente und Chemikalien, darunter auch ein großes Glas mit chemisch reinem Wismutnitrat, ein kleineres mit Kobaltcarbonat sammt verschiedenen anderen Stoffen und mehreren Instrumenten wurden herbeigeführt und schließlich die Vorrichtung einer galvanischen Batterie von zwanzig Elementen in das Zimmer geleitet. Dann wurde die Thüre verschlossen und der „Goldmacher“ sich selbst überlassen.

Spät am Nachmittag war Erik fertig und rief die Wachen herbei. Der Staatsrath, der inzwischen einen Gang in die Stadt gemacht hatte, war etwas fieberhaft aufgeregter, der Laboratoriumsvorstand höflich überlegen.

Erik wies auf eine große Glasvase, deren Boden unter einer wasserhellen Flüssigkeit mehrere Zoll hoch mit einem braunen Pulver bedekt war, worin einzelne blanke Körner glänzten. Er war gerade damit beschäftigt, die Flüssigkeit mit Hilfe eines Hebers zu entfernen.

Engelshed war im ersten Augenblick ein wenig verblüfft und mußte zugeben, daß etwas Ueberraschendes geschehen war, aber er wollte sich doch erst überzeugen, was das für „Zug“ sei. Zu diesem Ende legte er etwas von dem Pulver mit einem Spatel auf eine Glasplatte und einleitete sich. Der Staatsrath wußte vor sich einen Stuhl mit seinem Taschentuch, beschickte ihn genau und setzte sich, während Erik das Pulver nach und nach abnahm.

Nach einer Viertelstunde lehrte Engelshed zurück. Sein Angesicht war hochroth, und er warf die Glasplatte, die er noch in der Hand hielt, auf den Tisch, daß sie zerbrach. Zuerst konnte er Erik schärf an, dann den Staatsrath, der verblüfft, gelangweilt auszuweichen.

„Es ist wahr!“ rief er endlich, aber die Worte wollten ihm kaum aus der Kehle.

„Wahr?“ Aber wie kann denn das möglich sein? Man kann doch, bei meiner Seligkeit, kein Gold machen! Ein Wunderstück!“

Sie begannen von der Chemie im Allgemeinen zu sprechen, was dahin gehöre und was nicht, und was für diese Wissenschaft gelten werden müsse, und schließlich ganz Erschöpfte, er sei aus dem Vaterlandes willen stolz, daß ein Däne einer der größten Entdeckungen des Jahrhunderts — ja, man könne wohl sagen, aller Zeiten — gemacht habe. Aber... er wollte sich die Freiheit nehmen, Herrn Poulsen zu fragen... um gleich zur Sache zu kommen... ob er auch reichlich darüber nachgedacht habe, wie er seine Entdeckung veröffentlichen und welche Folgen eine solche Veröffentlichung für die bestehende Gesellschaft haben müsse.

Erik entgegnete, daß er einfach eine Befreiung seiner Entdeckung in den Druck gegeben habe und erwarre, sie schon am nächsten Tage an verschiedene gelehrte Gesellschaften verschicken zu können. Jeder Chemiker werde nach dieser Befreiung die nöthigen Versuche selbst anstellen und sich von der Richtigkeit der Sache zu überzeugen vermögen, so daß es mit einem ganz ähnlichen Verfahren die leichteste Sache der Welt sein würde, Gold in Silber oder Platin oder umgekehrt zu verwandeln. Uebrigens könne man nicht mehr von Grundstoffen in der höchsten Bedeutung des Wortes reden.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine unheimliche Nacht

Humoristische Erzählung von Wolfram Dehner

Märchen kam strahlend und mit einem großen, verdeckten Was in den lärmigen Gängen von seinem Waidweib zurück. Man hatte bereits seit einer Stunde auf den Zunder gewartet. Der Dientbote, den Mama dem Langen ins Verabreichte, war wohlverdient. Dann ergriff sie lautstark das mysteriöse Glas und schickte in die Küche; denn mit lautem Juchzen hatte sich die Suppe auf dem Feuer bemerkbar gemacht.

Mama kam gerade noch zurecht, wie sie sah, was das war, und gab den Kopf herunter. Sie war einen Blick auf die Uhr und juchzte zusammen: „Wenn Gott!“ — rief sie, „gleich kommen — und Vater hat sich doch noch den Zunder bemerkt — und die Göttergötter und auch noch nicht fertig!“

Das Was war vergessen und stand auf dem Herd, während Mama hin und her, hatte weicht und auch aus der Kammer, juchzte Erik und riefte mit geheimer Hand den verzeigten Kunden ein. Dann drehte sie das Feuer aus, die Küche, wurde, gab Luise darauf und machte sich viel zu schaffen.

Endlich war alles fertig. Der Zunder war abgeführt und weggeführt. In dem Augenblick kam Märchen in die Küche geschritten, sein Ausdruck verriet deutlich Spuren von Wuth. „Mutter!“ rief er — „wo hast du denn nur das Glas hingeworfen?“ — „Welches Glas denn?“ war die Antwort.

„Der Mutter!“ rief Märchen verwundert. „Mein Glas mit den beiden Blättern, die ich mit Paul zusammen im Zech gelangt habe. Du hast es doch vorher selbst mit herausgenommen.“

Der Mama schien es zu dämmern. „Was sagst du? Blätter sind darin? Ja, wo steht es denn nun gleich? Aber Märchen, diese juristischen Lieder darfst du doch nicht mit nach Hause bringen. Du, Blätter!“ Sie schüttelte ja und stieß einen Schrei aus, als sie das Glas mitten zwischen anderen Töpfen auf dem Herd bemerkte. „Nun sieh doch, was du wieder angerichtet hast! Jetzt stehen die Blätter gar noch auf dem Herd!“

Vorsichtig hob Märchen das Glas, vermerkte und nahm das Papier weg. Der ihm verhaft wurde beängstigend lang, als er hineingeschaut hatte. „Mutter!“ stammelte er erschrocken.

„Du hast wohl einen Raunenommen?“ Es ist ja nur noch einer drin!“

Mama hielt sich an der Stuhllehne fest. „Was sagst du, nur einer — und es waren bestimmt zwei!“ Unwillkürlich hob sie ihren Kopf hoch und erbligte.

Natürlich waren es zwei!“ antwortete Märchen. „Meiner Paul hat nur einen gefunden, aber ich juchze zwei heraus! Der kann aber erit ausgerufen sein!“

Märchen schlug vor, Licht zu machen; denn es war schon ziemlich dunkel geworden und zum Suchen gehört vor allem Licht. Vorsichtig ging es nun auf die Jagd. Mit spitzen Fingern hob Mama den Deckel vom Suppentopf, während Mama mit dem Wasen unter Tisch und Schrank fuhr.

Mina schluchzte vor Angst und sagte: „Gewiß ist er nun schon in ein anderes Zimmer getrocknet. Wir müssen die ganze Wohnung durchsuchen.“ Während sie unter alle Schränke leuchteten und die Tische und die Uhren zur Seite rücken, kam Vater heim.

Märchen hatte ihm schon auf der Treppe die Neuigkeit berichtet.

„Ihr seid doch aber auch wirklich zu argwöhnlich,“ rief er und konnte doch ein lautes Lachen nicht unterdrücken. „Was ist denn an einem Blätter weiter Gefährliches?“ (Trotzdem schüttelte er sich und schloß sich den Suchenden an. Es war alles umsonst, man fand ihn nicht. Endlich gab man die Jagd auf und setzte sich, wenn auch mit wenig Appetit, an den Tisch.)

Lief senkten sich die Köpfe über die Suppenteller, als suchten sie irgend etwas, und die Fleischlöcher wurden mehr als nötig mit der Gabel zerhackt. Als nun gar der bittere Vudung kam, war sogar Vaters Appetit vergangen.

Nach dem Abendessen holte der Vater das große Beiston und schlug eine gewisse Stelle auf: „Der Blätter lebt in moralischen und humpelreichen Gewässern und gebet zur Gattung der Ringelwürmer.“

Mama schüttelte sich. „Er kriecht mit Vorliebe den Menschen an und frisst mit feierlichen Platten zerhackt zehn Gramme Blut aus dem Körper, indem er sich mit dem...“

Das stieß Mama einen gelassenen Schrei aus und schlüpfte mit erschreckten Augen: „Ich bin auf etwas gestiegen — das ist er!“ Vater leuchtete unter den Tisch und brachte eine Apfelsinenflasche hervor. Aber er las nicht weiter. Eine Weile sah man noch stumm da, ab und zu fuhr eine nervöse Hand unter den Tisch. Endlich sagte der Vater: „Die ganze Nacht können wir doch unmöglich hier

## Die Ziehglocke.

Humoristische Erzählung von Wilhelm Herberich

Der Max war ein „Genie“. Allerdings auch mit allen den genialen Anzeichen, die man nun schon einmal an solchen mit Geistesgaben ganz besonders ausgezeichneten Menschen, zumal in ihren jüngeren Lebensjahren hin und wieder bemerkt. Daher kam es, daß er aus erzieherischen Gründen ziemlich oft mit dem häuslichen Vater seines Vaters Bekanntschaft machte, zudem das Familienoberhaupt etwas jähzornig war und im allgemeinen nicht immer, vor allem nach die Gleichgültigkeit im Anfang das nötige Verständnis für die Genieausbrüche des Sohnes entwickelte.

Natürlich war Max, wie das bei jugendlichen Genies häufig vorkommt, groß auf dem Gebiet der Erfindungen und hier wieder in technischer Beziehung. Insbesondere hatte er eine Vorliebe für alles, was mit der Elektricität zusammenhing, so daß wohl angenommen werden kann, er würde ein hervorragendes Werk etwas Bedeutendes auf diesem Betätigungsfelde erfinden haben, wenn nicht schon andere erlauchte Geisteskräfte vor ihm diese Dinge in die Welt gesetzt hätten.

Nun geschah es aber, daß seit einigen Wochen regelmäßig, wenn die Familie in gemüthlicher Laune beim Essen, Trinken und Zeitunglesen lag, die Ziehglocke unter dem Hause in unwillkürliche und gänzlich unvernünftige Bewegung gesetzt wurde. Der Vater, den der Max, als es zum allerersten Male geschah, und auch an den folgenden Tagen von den neuesten Telegrammen emporging, richtete sich nach der Ecke, in der Max lag. „Wenn der Knäuel nicht leibhaftig dasjenige, möchte ich am allerliebsten glauben, er selber ist der Knäuel veranlassen!“ knurrte das Familienoberhaupt. Aber das konnte nun schon einmal nicht sein. Max war über diese Bemerkung tiefgekränkt und auch seine Mutter bestand sich in der nicht immer gegebenen und darum nun so angenehmen Lage, den Sohn gegen einen solchen ganz ungerichteten Vorwurf in Schutz zu nehmen. „Ich schon recht!“ brummte aber der Vater, gleichwohl nicht sehr von der absoluten Unberechtigung seines Aeltesten überzeugt. „Wenn er es nicht selber ist, dann sind es höchstens Klammerden von ihm — vielleicht solche, denen er selber wieder irgendeinen Schadenbrannt gepfeilt haben wird, für den sie sich jetzt an ihm auf diese Art rächen wollen!“ In dieser Beziehung nun hatte Max allerdings kein ganz reines Gewissen. Er erinnerte sich daran, daß er vor drei Tagen dem Vater in der Kasse, bei der Schulaufsicht einen grübelhaften „Spitzettel“ in die Hand gespielt und dem anderen dadurch eine Dose Bier vermittelt hatte. Auch der Ziehglocke fiel ihm ein, den er bei einem Kauf zwischen Apfel und Birnenmarkt mit einigen falschen Bonbons bereinigt hatte, die bei der Mutterprobe zu farbigen Pappeblättern geworden waren. Es war daher gar nicht ausgeschlossen, daß das Ziehglockensystem auf diese... Donnerwetter! Da sind sie schon wieder!“ rief der Vater wild, sprang auf und tannte ans

## Ein Wiedersehen.

Erzählung von Wilhelm Lennemann.

Ich sehe am Eingang der Durchgang-Gelangenelager. Frauen, Männer und Kinder umlagern es. Sie warten auf die Entlassung der gestern abend Gefangenen. Bange Erwartung, Liebe und Sorge sprechen aus allen Gesichtern. — Eine Gruppe fällt mir besonders auf: Eine ältere und zwei jüngere Frauen und ein kleines Mädchen von vielleicht fünf Jahren, das einen Strauß blauer Heideblumen in den kleinen Händen hält. Sie sind für den Vater bestimmt, den es zwar nicht kennt, von dem ihm aber die Mutter in schweren, bitteren Stunden so viel Vieles erzählt hat. Und heute nun soll es den Vater sehen!

Die Frau hat rote, verweichte Augen... Ach, so viel Leid und Not ist daraus geflossen! Denn über überkommt das Gesicht ein heimlicher, froher Glanz, und ein leises Lächeln spielt um den Mund.

Gestern abend noch spät hat ihr der Vormüher die trohe Nachricht gebracht, daß ihr Mann unter den Deindelnern sei. Keine Nacht war so lang und einsam wie diese, doch freudig und golden hat sich der Morgen! Und nun steht sie hier mit Mutter, Schwester und Kind und harret der einen frohen Stunde der Wiederkehr. Ihre Augen laufen den Schienenweg entlang, der in das Lager führt.

„Laßt und laßt sie auf!“ „Warten kommt er, er hat gemerkt!“ „Ihr Gesicht strahlt!“ „Wir alle, die wir da stehen, haben ihre madepolle Freude.“

„Geh, Kind, laß den Vater entgegen!“ ermunterte einer das kleine Mädchen.

Die Mutter ersticht ein aufsteigendes Schluchzen: „Es kennt den Vater ja nicht!“

Wir schweigend betroffen, das Leid schreit in uns auf. Der Vormüher weiß Rat, er nimmt das Kindlein an der Hand und führt es dem Vater entgegen. Sündert Augen morden mit dem Mädchen, das seinen Vater begrüßen soll, den es nicht kennt. Sündert Herzen nun gleichen Schlag mit einem Vaterherzen, das da ein Kindlein kommen sieht, als ginge es auf ihn zu, hundert Sünde unschuldigen Heubel und mitleidend eine zitternde Mutterhand: „Sei stark, sei still, nun hat die Not ein Ende!“

„Du wunderliches Spiel des Lebens! Kommt her, alle Mütter und Väter, und laßt auf die wahre, große Wärme des Lebens!“

Vater und Kind schreiten aufeinander zu, und wieder müssen die alten Galathavorate gesprochen werden: „Siehe, Vater, das ist dein Kind!“

„Siehe, Kind, das ist dein Vater!“ Sündert Augen schlüssen einen Ring um die Drei und schrieben sie einander zu.

Ein Schluchzen heißt mich umfassen. — Da steht die Frau verweicht hinter einem Rockfeller, daß sie nicht mehr sehen, und ihr Blick weint und lacht, und himmelwärts alle Bitten und Bitterlichkeiten der schwersten Nächte.

Und wieder schone ich auf die Bühne: Das Kind steht vor dem Vater, es hebt die Augen auf und reicht das Bündchen mit den Blumen —

„Einen Augenblick fleht der Max...“ Wogen überfließen ihn brüßend und lösend, sein Blut rauscht auf... —

Und dann sinkt er wieder in die Arme vor dem Menschen, das es Teil seiner selbst ist und das nun geküßt wird, daß er wieder ein Einziger, ein Volksmensch werde —!

„Siehe, ich bin du, und ich juchze dich und blühe, warum willst du verzagen?“ fragt die kleine Seele.

Zwei starke Arme lagern um die jungen Wesen, alle Augen brennen in zwei blauen Sterne... —

„So halte und fasse ich, und arische ich das Leben!“

Mit dem Kinde auf dem Arm schreitet der Mann langsam und in ein Steger unter Kränzen dem Lager zu —

Ein Händchen der Frauen, mehrt läßt die Scham nicht zu.

Nun steht er in der Prangung des neuen Lebens. Er aber schreitet hindurch, hoch und stark, dem wohnenden Glück und der krönenden Arbeit entgegen —!

## Ein Gedankengang der Kaiserin.

Am September 1619

Am September 1619, sieh ein holländisches Kriegsschiff in den Hafen von Jamestown, der ersten amerikanischen Niederlassung, in Nordamerika, ein. Der Kapitän macht bekannt, daß er eine Ladung von 30 Regesflaven an Bord habe. Die Anwesenden wollten sich, dem Holländer die Sklaven abkaufen, so daß dieser keine Ware bis auf den letzten Mann absetze. Dieser Antrag war der Beginn der Regesflaverei in Nordamerika.

Ein er, der Fortschritt macht, ist noch lange kein Fortschrittler.